

# Immer schlimmer – schon immer

Frech, respektlos, faul: Ja, die Jugend ist heute schlimmer als früher. Das Problem ist nur: Das ist sie schon seit Jahrtausenden. Zur Geschichte einer menschlichen Denkkonstante.

Von Mathias Plüss

Das Klagegedicht über die heutige Jugend ist aktuell wie eh und je. Mir fiel dies auf, als ich in den letzten Monaten etliche Interviews mit älteren Menschen führte. Die gewiss nicht nostalgieverdächtige Schriftstellerin Federica de Cesco etwa, in deren Büchern oft rotzfreche Mädchen die Hauptrolle spielen, bedauerte die «Respektlosigkeit» der heutigen Jugendlichen und forderte «mehr Zack-Zack-Lehrer». Und der erfolgreiche Dirigent Nikolaus Harnoncourt beklagte sich darüber, nicht mehr gefragt zu sein: «Früher haben die Leute den Rat der Alten gesucht. Heute ist es das Gegenteil. Da heisst es, der alte Depp soll endlich Ruhe geben.»

Solche Aussagen haben einen Tenor: Als wir selber jung waren, war die Welt noch vergleichsweise heil. Aber ist die heutige Jugend wirklich schlimmer als früher? Es gibt sicher irritierende Phänomene: Bei den grossen Musik-Open-Airs etwa sind die jugendlichen Besucher dazu übergegangen, nicht nur ihren Müll, sondern auch gleich ihre ganze Ausrüstung liegenzulassen oder einfach zu verbrennen.

Das ist neu. Das ist schockierend. Das gab es früher nicht. Aber ist es auch schlimmer? In seinen «Leiden und Freuden eines Schulmeisters» von 1838 schilderte Jeremias Gotthelf, wie es im Emmental am Huldigungstag zu- und herging, an dem die 15- und 16-jährigen Burschen dem Landvogt Gehorsam schwören muss-

ten. Nach der Zeremonie begaben sich die Jugendlichen ins Wirtshaus:

*«Und wir gingen und tranken und proleteten unserer Väter würdig. Jeder von uns dünkte sich ein Held, auf den Strassen wurde niemand respektiert und schon auf dem Wege, ehe man noch ins Wirtshaus gelangt war, gab es einige Raufeten, Vorspiele des kommenden. [...] Bald fing der ungewohnte Wein in den*



**«Jeder von uns dünkte sich ein Held, auf den Strassen wurde niemand respektiert.»**

*Jeremias Gotthelf, 1938*

*jungen Schläuchen an zu gären, Stichworte flogen, Begegnende müpften sich wie zufällig, ältere schürten das Feuer; Gläser folgten den Worten nach und bald war ein Handgemeng zustande gebracht, das heftiger und blutiger wurde [...] Geprügelt zog man heim mit >*



Ist die heutige Jugend verdorbener als die einstige?

zerzaustem Sonntagstaat und blutigen schlag- und weinsturmen Köpfen.»

Ist das nun besser als Zelte-Verbrennen? Eindrücke sind immer subjektiv. Aber es gibt Hinweise darauf, dass es sich bei der Vorstellung, die heutige Jugend sei verbodener als die einstige, weniger um eine objektive Feststellung als vielmehr um eine menschliche Konstante handelt.

Einigermassen konsterniert nahm ich letzthin zur Kenntnis, wie eine vielleicht sechzigjährige Managerin in einem Interview mit mir die fehlende Verantwortung, Disziplin und Integrität der nachfolgenden Generation geisselte – und dabei just meine Generation meinte, die Vierzigjährigen. Die Vierzigjährigen wiederum, so war letztes Jahr im «Magazin» zu lesen, echauffieren sich über die Aufgeblasenheit und den fehlenden Anstand der Dreissigjährigen. Kurze Zeit später zeigte sich in der gleichen Zeitschrift eine 26-jährige Journalistin entsetzt über die Angepasstheit und das Konsumverhalten der Generation ihrer 16-jährigen Schwester. Keiner zu jung, um die noch jüngeren schlimm zu finden.

Ähnliche Klagen findet man aus allen Zeiten. Natürlich hat jede Zeit ihr eigenes Kolorit. Aber die Vorwürfe wiederholen sich.

#### 1 — Fehlender Respekt

Der absolute Klassiker: Schon Hesiod (um 700 v. Chr.), einer der ersten bekannten Dichter überhaupt, schrieb über die Jungen seiner Zeit: «Bald versagen sie selbst den greisen Eltern die Ehrfurcht, schmähen sie noch und schwatzen mit ihnen hässliche Worte.» Auch freches Zurückblaffen ist nichts Neues: In Zürich beklagte ein Regierungsbericht 1594, dass die jungen Knaben den «alten lüthen die inen etwan ein ding wehren thuond, mertheils mit unantworten und bösem bscheid beegnend». Ein Jahrhundert später prangerte ein Gutachten über «die grosse frächheit der jugendt» deren «gottloses fluchen» an, ebenso «garstiges unzüchtiges reden», «gefährliches zusammenrottieren und kriegen auf den gassen» sowie «heimliches Zusammenschleüfen in winkhlen und heüseren» zum Zweck des Spielens und



«Bald versagen sie selbst den greisen Eltern die Ehrfurcht, schmähen sie noch.»

Hesiod, um 700 v. Chr.

Saufens. Und auch dieser Stosseufzer tönt wohlbekannt: «Für Zeiten standen Junge vor Alten höflich auf, Jetzt heisst es: Junge, sitze! Und alter Greiner, lauf!» Tramzeitalter? Nein, Friedrich von Logau, 17. Jahrhundert.

#### 2 — Egoismus

«Generation Me» lautet der Titel eines Buches der amerikanischen Psychologin Jean Twenge. Die Grundthese: Der heutige Jugendliche sei vor allem auf sich selbst fokussiert. Man hört die Klage oft: Die Jungen pflegten die Kunst der perfekten Selbstdarstellung; sie täten alles, um ihre Karriere voranzubringen. Man besucht ein Seminar an der Universität nicht aus Interesse, sondern wegen der vielen ECTS-Punkte, die man braucht um voranzukommen; man macht ein Praktikum nicht aus Engagement, sondern weil es im CV gut aussieht. Echte Werte? Fehl-



Durch das Internet neigen wir dazu, Fakten raschen zu vergessen.

Betsy Sparrow, 2011

zeige. So lauten jedenfalls die Klischees. Neu sind diese modern anmutenden Vorwürfe nicht. Auf der Titelseite der «NZZ» vom 22. Februar 1886 findet sich ein kecker Text eines offensichtlich jungen Autors, der sich gegen derlei Wehklagen der älteren Generation verwahrt. Die Klagen, schreibt der Journalist, lauteten etwa so: Die Jugend «suche nur materiellen Genuss und Befriedigung ihres niedrigen Egoismus; sie jage nach Dividenden und hüte sich vor Ueberzeugungen, welche ihr die Carriere verderben könnten». Die Antwort des Autors, schlaue und ironische, ist heute genauso gültig wie damals: Hätte sich die Jugend wirklich von jeglichem Idealismus abgewandt, so würde sie sich an den Universitäten wohl kaum derart zahlreich in «so brodreiche Studien wie die philologischen und historischen Disziplinen» drängen.

#### 3 — Konsum

Verschwendung und Wegwerfmentalität sind gewiss typische Produkte unserer Überflusgesellschaft. Nur ist diese mittlerweile auch schon ein paar Jahrzehnte alt. So lesen wir in einem Büchlein eines Zürcher Lehres von 1955, seine Schüler freuten sich kaum mehr über Geschenke und trügen keine Sorge mehr dazu. Und man könne mit ihnen nirgendwohin mehr auf die Schulreise: Sie waren schon überall. «Man weiss bald nicht mehr, was man ihnen noch bieten kann, diesen überfütterten, satten Stadtkindern! Fast überall, wo man einen ungeteilten Jubel erwartet, begegnet man dem Rümpfen von mindestens 25 frühreifen Nasen. Wissen Sie nichts Besseres, Herr Lehrer? Könnten wir nicht nach Hamburg fahren oder nach Italien, nach Marseille zu den Seefahrern oder nach Chicago zu den Gangstern?»

#### 4 — Geistige Dekadenz

2011 erschien in der renommierten Fachzeitschrift «Science» ein Artikel der New Yorker Psychologin Betsy Sparrow. Sie hatte mit Experimenten gezeigt, dass wir dazu neigen, Fakten rascher zu vergessen, wenn wir wissen, dass wir sie im Internet nachschauen können: Wir lagern quasi unser Gedächtnis aus. Wunderbare Sache, würde man meinen – wir haben dafür den

Kopffrei für Anderes. Aber nein, die meisten Kommentatoren interpretierten das Resultat negativ: «Das Internet macht vergesslich» oder «Google beeinträchtigt unser Gedächtnis» lauteten die Schlagzeilen. Interessanterweise reagierten die Kommentatoren damit exakt identisch wie der ägyptische Pharaon Thamus vor mehr als zweitausend Jahren, als man ihm von der Erfindung der Buchstaben berichtete: «Diese Erfindung wird in den Seelen derer, die sie erlernen, Vergesslichkeit bewirken, weil sie ihr Gedächtnis nicht mehr üben», so sein schönster Kommentar.

Der Vorwurf der Schädlichkeit wird jedem neuen Medium angehängt, auf das sich meist zuallererst die Jugendlichen stürzten. Die «Romanleserey», so hiess es, verursache «Schlafheit, Verschleimungen, Blähungen und Verstopfungen in den Eingeweiden» (1787), das Radiohören lasse die Ohrschläpchen krankhaft anschwellen (1920), und heute wird behauptet, der Computer mache unsere Jugendlichen dick, dumm, einsam und gewalttätig – der deutsche Psychiater



«Gefahren der seelischen Primitivisierung und Verrohung.»

Thomas Mann, 1936

Manfred Spitzer spricht von «Digitaler Demenz». Auch dies ist kein neuer Vorwurf: der grosse Deutsche Schriftsteller Thomas Mann hatte schon 1936 gewarnt, die Dominanz des Technischen berge besonders für «unsere Jugend» die «Gefahren der Verflachung, der seelischen Primitivisierung und Verrohung». Pharaon Thamus wiederum hatte im Alten Ägypten ge-

warnt, die Buchstaben verschafften einem kein «wirkliches Wissen», sondern bloss Scheinweisheit.

Zumindest für den immer wieder beschworenen geistigen Zerfall kann hier Entwarnung gegeben werden: Seit den ersten Intelligenzmessungen hat der mittlere IQ beinahe überall auf der Welt zugenommen, und zwar um gewaltige dreissig Punkte in hundert Jahren. Das ist die Folge einer stets komplexer werdenden technischen Umwelt – von einer Verdummung durch die Maschine kann also keine Rede sein, im Gegenteil

Und auch in anderen Feldern ist von Dekadenz nicht viel zu sehen. Wie die «Schweiz am Sonntag» jüngst berichtete, hat in den letzten fünfzehn Jahren in der Schweiz die Häufigkeit des Alkoholkonsums und des Schulversagens abgenommen, ebenso die Zahl der Teenagerschwangerschaften und der sexuell aktiven Jugendlichen. Anderswo in Mitteleuropa sieht es ähnlich aus. Der Zürcher Soziologe Ernest Albert spricht schon von einer «neokonservativen Jugend».

Diese Fakten werden, die Geschichte lehrt es, niemanden davon abhalten, weiterhin das Klagegedicht von der misstratenen Jugend zu singen. Und es stimmt ja auch: In jungen Jahren ist der Mensch, angetrieben von Hormonen und einem unreifen Stirnhirn, oft einigermassen rücksichtslos, egozentrisch und wenig empathisch. «Ich wollte, es gäbe gar kein Alter zwischen zehn und dreiundzwanzig», sagt der alte Schäfer in Shakespeares «Wintermärchen». «Denn dazwischen ist nichts, als den Dirnen Kinder schaffen, die Alten ärgern, stehlen, balgen.»

Das Problem ist nur, dass die Alten meist vergessen, dass sie selber als Junge genauso waren. Aber auch das ist ein natürlicher Prozess – man spricht vom sogenannten Reminiszenz-Effekt: Mit zunehmendem Alter neigen wir dazu, uns immer häufiger an unsere Jugend zu erinnern und sie zu idealisieren. Die Realität der aktuellen Jugendlichen kann daneben natürlich nicht bestehen.

Wahrscheinlich handelt es sich um einen uralten Kampf, der sich stets auf Neue abspielt: Die Alten wissen, dass sie bald gehen müssen. Sie sind sich bewusst,

««Der grösste Fehler, den die Jugend hat, ist der, dass man nicht mehr zu ihr gehört.»

Salvador Dalí

dass die Jungen das Zepter übernehmen. Und mit allem, was die Nachkommen anders machen, geht auch ein Stück der alten Welt verloren. Das Verklären der eigenen Jugendzeit ist eine Form von Trost angesichts des Bewusstseins von Vergänglichkeit, und die Verdammung der heutigen Jugend hat stets auch einen Anflug von Wehmut, nicht mehr dabei sein zu können. Salvador Dalí hat das so auf den Punkt gebracht: «Der grösste Fehler, den die Jugend von heute hat, ist der, dass man nicht mehr zu ihr gehört.» □

Mathias Plüss ist Physiker und freischaffender Wissenschaftsjournalist.